

ANJA SASKIA BEYER

Liebes
Herz 
ROMAN

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Dezember 2015
© 2015 Knaur Taschenbuch
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Julia von Natzmer
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51770-3

2 4 5 3 1

Für mein liebes Herz



Kapitel 1



Susa saß halb nackt, nur mit schwarzem Baumwollslip und BH auf ihrem Bett und versuchte, ihre innere Leere mit einem Stück Schokolade zu füllen. Doch es gelang nicht: Ihre beste Freundin war weg. Einfach weg. Seitdem bewegte sich Susa wie in einer Blase, unfähig, ihre Gedanken zu sortieren.

Sie vermisste Betsys Stimme, ihr helles Lachen, die langen und intensiven Gespräche. Wenn sie sich nicht sahen, telefonierten sie fast jeden Tag. Wie das als Single so ist, wenn man abends müde in eine leere, kleine Wohnung kommt, in der nur die Stimmen aus dem Radio zu hören sind. Ihr Handy mit Betsys Bild im Display blieb stumm.

Mit zittriger Hand steckte sich Susa noch ein Stück weiße Crispy-Schokolade in den Mund, starrte auf ihr geöffnetes schwarzes Notebook, das vor ihr lag, und knabberte an ihrer Lippe. Das Klingeln ihres Telefons ließ sie zusammenzucken und erstarren. Es kann nicht Betsy sein, versuchte sie sich zu beruhigen. Sie angelte nach dem Hörer und nahm ab.

»Susa, hast du heute auch wieder so einen fürchterlich dicken Kloß im Hals?« Lauras Stimme klang noch höher als

sonst. Susa öffnete ihren Mund, um zu antworten, brachte aber keinen Ton hervor, denn sie spürte ihre Zunge plötzlich nicht mehr. Es war Betsys Schwester.

»Susa, bist du dran?«

»Was? Ja.« Susas Stimme klang etwas schwach. »Mir schnürt sich auch wieder alles zu.« Die Schokolade in ihrem Mund schmeckte plötzlich bitter.

»Ich wollte dir nur sagen, Wilma ist wie immer zu spät. Die Kita hat angerufen, und Wilma weiß noch nicht, ob sie überhaupt kommen kann. Ich sitze schon im Café und trinke einen Cappuccino, du kannst dir etwas Zeit lassen. Aber wehe, du kommst nicht! Ich ziehe das nicht alleine durch. Auf gar keinen Fall, hörst du?«

»Nein, natürlich, ich muss mich bloß noch anziehen. Ich lasse dich nicht im Stich.« So, wie Betsy mich im Stich gelassen hatte, dachte sie, und ihr Magen krampfte sich zusammen.

Susa legte auf, riss sich zusammen und schleppte sich zu ihrem weißen Kleiderschrank. Es war ihr egal, was sie trug, und so zog sie einfach irgendetwas heraus. Ein rotes T-Shirt, auf dem ein rosa Herz prangte, ein mintgrüner Rock, auf dem sich viele bunte Schmetterlinge tummelten. Schlagartig fiel ihr ein, wann sie den Rock zuletzt getragen hatte: voriges Jahr in der Toskana, in ihrem letzten gemeinsamen Urlaub mit Betsy.

Aufgewühlt strich sie mit der Hand über den weichen Satinstoff, eine Welle der Sehnsucht erfasste ihren Körper und ließ ihn ein wenig erzittern. Ein Gedanke schoss ihr durch den Kopf, während sie den Bildschirm ihres Notebooks betrachtete, auf dem der Ordner mit den Fotos der letzten Jahre offen stand. Rasch setzte sie sich wieder auf ihr Bett zurück, immer noch in Unterwäsche, das Bett quietschte. Sie klickte ein Foto aus dem letzten Sommer auf: Betsys fröhliches Gesicht in Großaufnahme strahlte ihr entgegen. Ihre grünen, su-

chenden Augen, die kleinen Lachfältchen, hohe Wangenknochen umrahmt von dunklen, kurzgeschnittenen Locken. Betsy sah auf diesem Bild aus wie ein wilder, unbezähmbarer Engel. Susa wurde erneut schmerzlich bewusst, dass sie dieses Gesicht nie wieder würde berühren können. Ein Schluchzen stieg in ihr auf, sie ließ es leise zu, gefolgt von einem tiefen Seufzer.

Es durfte nicht sein, es durfte einfach nicht wahr sein! Fünf Monate war es jetzt her, dass das Unfassbare geschehen war, das, was sie immer noch nicht begreifen konnte. Es musste einen Hinweis geben, irgendein winziges Indiz, das sie alle übersehen hatten. Vielleicht würde sie ja durch die Fotos etwas entdecken? Wieso hatte sie daran nicht schon früher gedacht!

Rasch öffnete sie den Ordner mit den ersten Urlaubsfotos mit Betsy. Vor sieben Jahren waren sie sich in Florenz das erste Mal begegnet. In diesem kleinen Hostel mit der herabblätternden, türkisgrünen Fassade, umrankt von Blauregen.

Der Sommer in Florenz, als Susa von ihrer Chefin zu einem Fortbildungskurs für Physiotherapeuten in diese große, heiße Stadt geschickt worden war. Natürlich auf eigene Kosten, wie sollte es bei Frau Rose auch sonst sein. Stefan, ihr damaliger Freund, hatte für sie ein günstiges Bett auf der *Via dei Mille* gebucht, in einem schlauchförmigen Viererzimmer mit zwei Doppelstockbetten, in dem es von Silberfischchen nur so wimmelte. Da stand sie plötzlich in der Tür. Eine kleine, temperamentvolle, sportlich wirkende Frau. Betsy, mit ihren kurzen, dunklen Locken, völlig aufgelöst, aber dennoch lachend. Sie trug einen roten Rüschenrock, ein weißes Top und schwarze High Heels. Ihr Koffer wurde statt nach Florenz versehentlich nach Florida verschickt und sie hatte nichts in ihrem Handgepäck, nicht einmal ihre Tagescreme, geschweige denn

einen Schlüpfen. Susa hatte sofort Mitleid mit dieser Frau, die die Sache mit erstaunlich viel Humor nahm, und half Betsy mit allem aus, sogar ihre Unterwäsche lieh sie ihr. Und wenn das nicht zwei Frauen zusammenschweißte, was dann? Zusammen verspeisten sie Susas selbstgebackene, bunte Cupcakes – es war der Beginn einer wunderbaren, lustigen Freundschaft. Betsy fand Susas Cupcakes »so lecker und hübsch dekoriert, erst recht die mit den rosa Herzchen«, und baute Susas Selbstbewusstsein, das durch Stefans direkte Art etwas gelitten hatte, somit wieder auf.

Am nächsten Tag wurde das kleine Zimmer voll. Erst kam Betsys große, etwas korpulente Schwester Laura dazu. Sie war mindestens einen Meter achtzig groß und trug trotzdem immer hohe Schuhe. Denn »Männer müssen zu mir aufsehen«, das war ihre Devise. Die beiden Schwestern mussten auf eine Familienfeier irgendeines italienischen Großonkels und wollten zuvor eine gemeinsame Woche in Florenz verbringen. Das vierte Bett wurde kurz darauf von einer zarten, fröhlichen Modedesign-Studentin aus München belegt. Von Wilma.

Vier Frauen, die unterschiedlicher nicht sein konnten: Betsy, der kleine, temperamentvolle Wirbelwind, der die große Liebe finden wollte; ihre Schwester Laura, die kurvenreiche Operndiva und Single aus Überzeugung; Wilma, die patente, blasse Studentin mit ihren rotblonden Haaren, die fest an sich, ihre Designer-Karriere, das Schicksal und das Universum glaubte – und Susa, die einfühlsame Physiotherapeutin, die sich leidenschaftlich gerne in ihre Liebesromane träumte und es liebte, über Bücher, die ihr gefielen, zu bloggen.

Seitdem sie sich damals kennengelernt hatten, war so viel geschehen. Jetzt, mit Anfang bis Mitte dreißig, war die Welt der Freundinnen auf einmal aus den Fugen geraten.

Wehmütig klickte sich Susa weiter durch die Fotos von vor sieben Jahren und blieb an einem Schnappschuss der »Venus« von Botticelli hängen, dieser schönen, nackten Frau, die auf einer Muschel über die Fluten gleitet. Ein Symbol der Liebe. Wie sehr sie dieses Gemälde faszinierte! Und es erinnerte sie an ihren ersten Abend mit Betsy in Florenz, auf der *Piazza della Signoria*, vor der Kopie der Statue von Michelangelos »David«. Er, der bereit war für den Kampf gegen Goliath. Die Luft war warm und flirrte, Straßenmusiker spielten auf. Sie hatten eine Flasche Chianti aus dem Supermercato dabei, und jede von ihnen hielt ein Stück Pizza Diavolo in der Hand, das nach frischem Basilikum und sonnengereiften Tomaten schmeckte.

Immer wieder hielten knatternde Mopeds mit attraktiven Italienern neben ihnen. Betsy schäkerte mit den Jungs in perfektem Italienisch oder wimmelte sie charmant lächelnd ab.

Ob es diese ungewohnten Komplimente waren, die sie von deutschen Männern nicht kannte, oder der *Vino rosso* – Susa wurde immer lockerer, und die zwei Frauen erzählten sich von ihrem Leben, ihren Sehnsüchten und Träumen. Betsy wollte die Welt verändern, sie studierte in Berlin internationale Beziehungen, und Susa, deren Vater schon gestorben war, wollte einfach nur geliebt werden. Sie wünschte sich mit Stefan eine kleine Familie, ein Kind.

Susa erinnerte sich noch genau, wie sie das sagte und wie dann plötzlich dieser blondgelockte Deutsche mit dem weißen Leinenhemd und dem Strohhut auf dem Kopf vor ihnen stand. Er sah sie mit seinen grünblauen Augen an, hielt einen verknautschten Stadtplan in der Hand, und als Betsy ihn fragte, ob sie ihm helfen könnte, sagte er provozierend: »Das kann ich mir nicht vorstellen.«

Er wollte zur Galerie der »Uffizien«, dem weltberühmten Kunstmuseum. Und Susa, die alles las, was ihr in die Finger

kam, konnte ihn mit ihrem Wissen über die »Geburt der Venus« von Botticelli beeindrucken. Die »Venus« wurde dort ausgestellt, wie auch die drei Werke von Leonardo da Vinci und eines von Michelangelo. Bis dahin hatte Susa noch keinen Mann getroffen, der ihre heimliche Leidenschaft für »alte Schinken«, wie Stefan es immer abfällig bezeichnete, teilte. Sie wusste selbst nicht, was es war, aber alte Gemälde zogen sie wie Bücher in ihren Bann, katapultierten sie in eine andere Welt, ließen sie träumen. Der Deutsche sah sie merkwürdig von der Seite an, während ihn Betsy anflirtete und in ein lockeres Gespräch verwickelte.

Susa saß neben den beiden und roch sofort diese Mischung aus angenehmem Aftershave und frisch gewaschener Wäsche, die ihn umgab. Der Geruch einer blühenden Sommerwiese. Die Waschmittelindustrie hatte ganze Arbeit geleistet. Sie musterte ihn neugierig von der Seite: In seiner Linken hielt er einen braunen, hübschen alten Koffer, seine sonnengebräunten, schönen Füße steckten in gegerbten Ledersandalen.

Er war ein paar Jahre älter als sie, damals vielleicht bereits Anfang dreißig, und schien auch Betsy gut zu gefallen. Gerade, weil er Kontra gab. Susa, die ja mit Stefan liiert war, ließ ihre neue Freundin neidlos gewähren. Der Mann hatte nicht nur große Füße, sondern auch sehr große Hände, ein markantes, allerdings nicht klassisch-schönes Gesicht. Seine Lippen waren voll, die blonden Haare ziemlich zerzaust.

Sein Name war Bennett. Er hatte einen warmen, lebhaften Blick, der immer wieder den ihren suchte, zumindest bildete sie sich das ein. Er erinnerte sie an einen Cowboy aus diesen alten Filmen, die sie an Weihnachten so gerne sah, und vermutlich deshalb fühlte sie sich in seiner Nähe irgendwie unbeschwert.

Betsy scherzte mit ihm, sie tauschten ihre Nummern aus, doch Bennett wollte am nächsten Tag schon weiter nach Rom, so dass sie sich nicht mehr trafen.

Die kurze Begegnung mit diesem Fremden hatte Susa zu tiefst verwirrt. Auch wenn sie nur ein paar trockene Kommentare zur »Venus« hatte fallen lassen, während Betsy ihren ganzen weiblichen Charme auspackte, hatte er doch immer wieder sie, Susa, angesehen.

Stefan und sie lebten damals seit zwei Jahren zusammen in einer kleinen Zweizimmerwohnung in Berlin-Charlottenburg und hatten zweimal die Woche Sex. Auch wenn er morgens etwas mundfaul war und abends immer Punkt acht Uhr die Tagesschau sehen wollte, war Stefan bisher immer das gewesen, was Susa wollte.

Sie dachte nach der Begegnung mit Bennett viel darüber nach, ob Stefan wirklich der Richtige war, wenn sie ein fremder Mann so durcheinanderbringen konnte. Sie sprach mit ihren drei neuen Freundinnen damals darüber, ob es die ewige Liebe überhaupt gab und wie man ganz sicher sein konnte, ob man den Richtigen gefunden hatte. Die Zweifel jedoch blieben.

Die vier Frauen hatten in dieser einen Woche in Florenz unendlich viel Spaß, erzählten sich ihre Dramen, ihre Lieben, Schwächen und Träume. So verschieden die vier waren, so nah waren sie sich auf Anhieb. Die Enge des Zimmers und mehrere Flaschen Bardolino taten vermutlich ihr Übriges. Sie beschlossen, von nun an jedes Jahr zusammen in die Toskana zu fahren, und es gelang ihnen auch fast immer. Eine besondere Freundschaft entwickelte sich im Alltag vor allem zwischen Susa und Betsy.

Susa klickte sich weiter durch die Jahre, die im Zeitraffer vor ihr abliefen, wie ein schöner, erfrischender Film. Auf diesem Foto standen sie schief und lachend vor dem »Schiefen Turm von Pisa«, da auf der *Piazza del Campo* und dort, irgendwo in der Toskana, vor einem blühenden Sonnenblumenfeld, hier picknickten sie in einem Olivenhain. Auf den meisten Fotos saßen sie am Strand, in bunten Bikinis oder Badeanzügen, und lachten in die Kamera, die jeweils eine von ihnen mit weit ausgestrecktem Arm von sich hielt. Doch Susa fand, so sehr sie auf ihren Selfies auch suchte, keinen Hinweis darauf, was mit Betsy geschehen war, keinen einzigen.

Sie durfte nicht aufgeben und klickte weiter: Hier lachte Betsy in die Kamera, umringt von mehreren Männern. Mit ihrer lustigen, charmanten Art hatte sie so vielen den Kopf verdreht. Doch eine feste, ernsthafte Beziehung, nach der sie sich so sehr sehnte, entwickelte sich nie aus ihren Bekanntschaften.

Susa hielt inne und blickte auf. Konnte das vielleicht ein Grund gewesen sein? Doch sie verwarf den Gedanken wieder. Denn wie vielen anderen Frauen um die dreißig ging es ähnlich? Einen Mann für eine ernste, schöne Beziehung zu finden, war in ihrem Alter und in dieser Großstadt ungefähr so schwierig, wie einen Monat auf Schokolade zu verzichten.

Susa grübelte weiter. Kam vielleicht Betsys ungewollte Schwangerschaft und die stressige Geburt der kleinen Emmi als Auslöser in Frage? Ein gutes Jahr nachdem sie sich kennengelernt hatten, verkündete Betsy den anderen unter Tränen bei einem alkoholfreien Cocktail in ihrer Lieblingsbar in der Gipsstraße in Mitte, nach einem One-Night-Stand von »diesem Typen aus dem Berliner Nachtleben, von dem ich nicht einmal den Namen kenne«, schwanger zu sein. Es war ihr anzusehen, wie viel Angst sie davor hatte, alleine Mutter zu werden, und wie wenig sie es sich zutraute. Die Geburt

war schwierig, der Schlafmangel groß, und so war es für die Freundinnen nicht weiter verwunderlich, dass Betsy in der ersten Zeit danach viel weinte. »Babyblues« nannte es die rundliche, energische Hebamme, und nach und nach fing sich Betsy auch wieder. Nicht nur ihr Vater Alfons, sondern auch die Freundinnen standen ihr, so gut es eben ging, bei der Erziehung der Kleinen und den täglichen Aufgaben zur Seite. Dank Opa Alfons konnte Betsy sogar bald wieder ihrem geliebten Job nachgehen: als Vertreterin einer Entwicklungsorganisation Gutes tun, anderen Menschen helfen. Dafür musste sie oft wochenlang nach Kanada oder Chile und vermisste ihre Emmi sehr. Diese zog dann immer bei Opa Alfons ein, der sich liebevoll um sie kümmerte. Und Susa, der die Ehre zuteilgeworden war, Emmis Patentante zu sein, besuchte die kleine Maus in dieser Zeit noch häufiger als sonst.

Susa starrte auf ihren offen stehenden, weißen Kleiderschrank und dachte angestrengt nach. Es hatte eigentlich keinen Zeitpunkt in Betsys Leben gegeben, an dem alles komplett auseinandergebrochen war. Es war ein Leben mit Höhen und Tiefen, wie jedes der Freundinnen oder einer jeden anderen Frau auch.

Laura beispielsweise musste die letzten Jahre viel mehr Rückschläge einstecken als ihre kleine Schwester. Sie wünschte sich zwar keine eigenen Kinder und, wie sie stets behauptete, auch keine feste Beziehung, aber sie stürzte sich auf ihre Musik und hoffte so sehr, eine große Opernsängerin zu werden. Doch es hagelte nur Kritiken und viele, viele Absagen. Dabei war es der Sinn ihres Lebens, zu singen und anderen Menschen damit eine Freude, sie glücklich zu machen. Und trotz aller Ablehnungen stand Laura immer wieder auf und machte weiter, gab nie klein bei. Um sich über Wasser zu halten, jobbte sie als Empfangssekretärin in Büros oder kleineren

Hotels. Privat trieb sie sich viel in Künstlerkreisen herum, wurde die Muse von Regisseuren, Malern und Musikern. Im letzten Jahr versuchte sie ihr Glück sogar in New York am Broadway, endete aber als Serviererin in einem Drive-in in Queens, zwischen Fritten und Burgern.

Was war aus ihnen geworden?

Wilma, die sich so sicher gewesen war, dass das Schicksal erst sehr spät Mann und Kinder für sie bereithielt, lernte früh ihren Thomas kennen. In den letzten sieben Jahren bekam sie mit ihm drei Kinder. Und trotzdem gelang es der ehrgeizigen Dreifach-Mama, ein Berliner Taschenlabel zu gründen und die Taschen online weltweit zu verkaufen. Das Geschäft florenierte. Wilma, die Thomas zwischenzeitlich überredet hatte, zu Susa, Betsy und Laura nach Berlin zu ziehen, brachte Kinder und Karriere perfekt unter einen Hut. Zugegeben, Thomas, der als selbständiger Architekt viel von zu Hause aus arbeiten konnte, unterstützte Wilma sehr, denn er war, wie Betsy zu sagen pflegte, »ein richtig waschechter Traummann«.

Und ich?, dachte Susa und fröstelte wieder ein wenig. Wie sieht mein Leben aus? Kein Traummann, keine Karriere, keine Kinder ... und noch nicht einmal eine beste Freundin. Ihr Vater war schon lange gestorben und der Kontakt zu ihrer Mutter nicht der beste. Hätte sie nicht viel mehr als Betsy Grund gehabt, zu verzagen? Nach wie vor arbeitete Susa in der gleichen kleinen Physiotherapeuten-Praxis mit ihrer anstrengenden Chefin, Frau Rose, und ihren zwei älteren Kolleginnen, die nichts anderes zu tun hatten, als über andere her-zuziehen. Betsy hatte Susa immer wieder ein paar Tritte in den Hintern verpasst: »Liebes Herz, mach endlich was aus deinem Leben.«

Doch Susa wagte es einfach nicht. Sie konnte sich nicht entscheiden, fühlte sich wie gelähmt. Zwar lernte sie bei Frau Rose

auch, die Buchhaltung zu machen, aber weiter entwickelte sie sich in diesem Job nicht. Susa wartete und hoffte. Und hoffte und wartete. Auf was genau, das wusste sie selbst nicht. Vielleicht darauf, dass ihr Leben von alleine losging, darauf, dass Stefan, mit dem sie insgesamt bereits seit vier Jahren zusammen war, ihr endlich einen Antrag machen würde? Während sie wartete, betrog er sie mit seiner blonden, vollbusigen Tennis-Partnerin, der Steuerfachfrau aus der Kanzlei. Und Susa musste dies auch noch mit eigenen Augen mit ansehen.

Die Szene in der Tennis-Umkleidekabine brannte sich so fest in ihr Gehirn ein, dass sie seitdem keinen Mann mehr an sich heranlassen konnte. Dieser Vertrauensbruch erschütterte ihr von Betsy so liebevoll aufgebautes Selbstbewusstsein sehr. Tief drinnen wusste Susa zwar spätestens seit der aufwühlenden Begegnung mit Bennett, dass ihre Beziehung mit Stefan eigentlich auf einer Illusion aufbaute, aber der Wahrheit auf diese Weise ins Gesicht blicken zu müssen, tat einfach zu weh. Leider konnte nicht mal Betsy, die ihr so sehr über diese erste schwere Zeit half, diese Bilder oder das Gestöhne, das sie lange verfolgte, löschen. Betsy versuchte Susa über Monate einzuwähmern, dass es die große Liebe für sie beide noch gab, »da bin ich mir ganz, ganz sicher, das spüre ich«, aber bis heute hatte Susa den Richtigen noch nicht getroffen.

Tränen schossen ihr in die Augen, als sie daran dachte und Betsys Stimme tief in ihrem Inneren zu hören schien. Wie sehr fehlte ihr dieses ansteckende, helle Lachen, wie sollte sie nur ohne sie die nächsten Jahre überstehen? Sie, die ihre kleine Ersatzfamilie geworden war, sie, mit der sie alt werden wollte. Denn Männer kommen und gehen, Freundinnen bleiben. Dachte Susa zumindest bisher, jetzt nicht mehr.

* * *

Laura saß in diesem lauten Café in Berlin-Mitte mit seinen plüschigen grünen Sesseln, die aussahen wie aus DDR-Zeiten. Das Café war um diese Zeit gut besucht von Müttern mit kleinen, quäkenden Kindern und Freundinnen, die sich lachend unterhielten, es duftete nach frisch gebackenem Kuchen und gemahlenem Kaffee. Lauras angeborene Präsenz fiel jedem sofort auf, der diese großgewachsene Frau, die schätzungsweise zehn Kilo zu viel hatte, sah. Selbst, wenn sie einfach nur dasaß und nichts sagte, wie jetzt, tief in Gedanken. Laura starrte auf ihren zweiten Cappuccino, auf dessen Schaum ein zartes Kakao-Herz prangte.

Ein kleines Mädchen im rosa Kleidchen deutete mit dem Finger auf sie. »Guck mal, die dicke Frau weint.«

»Schschsch«, machte ihre Mutter, eine kleine, zierliche Rothaarige, peinlich berührt und sah Laura mitleidig an. Tatsächlich rann Laura gerade eine Träne über die Wange. Sie wischte sie ärgerlich weg und rückte ihr Dekolleté zurecht, das dem jungen Mann am Nebentisch einen Blick auf ihre üppige Oberweite gewährte. Die Pfunde saßen bei Laura an den richtigen Stellen. Sie trug gerne figurbetonte Kleidung, stand zu ihren Kilos, und auch ihre Liebhaber mochten gerne »etwas zum Reingreifen«.

Laura versuchte, das fröhliche Geschnatter zu ignorieren, aber sie konnte sich nicht überwinden, dieses braune Herz auf der wunderschönen Crema mit dem Löffel unterzurühren. Es erinnerte sie an Betsy, an ihre kleine Schwester, auf die sie seit Kindheitstagen eifersüchtig gewesen war. Wie dumm das von ihr war, das wusste sie jetzt. Doch leider zu spät.

»Entschuldigung.« Sie hielt den jungen, hippen Kellner mit dem großen Ohrring an, dem die Hose auf Halbmast hing. »Könnte ich bitte einen Cappuccino ohne Herz haben? Auf dem davor war auch keines.«

Der Kellner starrte sie mit seinen graublauen Augen an und lachte ungläubig. »Das ist jetzt nicht dein Ernst, oder?«

»Doch. Bitte.« Lauras Augen füllten sich erneut mit Tränen, und der junge Mann, der mit so viel Emotion offenbar nicht umgehen konnte, schnappte sich schnell den Cappuccino und verschwand damit hinter der Bar. Laura atmete erleichtert aus und summt leise vor sich hin: ihre Lieblingsoper von Wagner. Gedachtes und Gefühltes wollte er mit seiner Musik ausdrücken, und bei »Tristan und Isolde« war ihm das großartig gelungen.

»Mein Gott, wie lange war ich nicht mehr in Betsys Wohnung?« Laura zermartete sich den Kopf, so wie sie es die letzten Monate getan hatte. Sie konnte sich nicht erinnern, und das erschreckte sie sehr. Ihr Vater Alfons hatte diese schweren Gänge alleine erledigt, um wichtige Papiere und Unterlagen zusammenzusuchen.

Ihr Handy blinkte und vibrierte. Eine SMS von Wilma. »Matti kein Fieber, nur überhitzt. Bin gleich da«, schrieb sie.

Himmel, woher wusste man, ob ein Kind Fieber hatte oder ob es einfach nur vom Herumtoben verschwitzt war? Was kam da ab jetzt alles auf sie zu? Die fünfjährige Emmi sollte nach Betsys Tod ihr zugesprochen werden. Merkten die vom Jugendamt denn nicht, dass sie denkbar unfähig war, ein Kind großzuziehen? Laura hatte es nicht übers Herz gebracht, der netten, hageren Frau vom Jugendamt zu sagen, dass sie das Sorgerecht nicht wollte. Oder besser gesagt, nicht haben *konnte*. Aber sie war es ihrer kleinen Schwester schuldig, das wusste sie, und deshalb hatte sie wie in Trance »Ja« gesagt.

Es war ihre Chance, ein wenig von ihren Schuldgefühlen, die sie jede Nacht nassgeschwitzt aufschrecken ließen, wieder auszugleichen. Das ganze letzte Jahr, als sie in New York auf

ihren Durchbruch gehofft hatte, hatte sie Betsy kein einziges Mal gesehen. Zweimal hatten sie kurz telefoniert, ab und zu gemailt, mehr nicht. Lauras Kloß im Hals ließ sich seit Betsys Tod einfach nicht mehr herunterschlucken. Ihr Mund war trocken, ihre Stimmbänder belegt.

Der Kellner brachte einen neuen Cappuccino, diesmal ohne Herz. Er stellte ihn ab, lächelte ihr kurz aufmunternd zu und ging zum nächsten Gast. »Danke«, rief ihm Laura noch hinterher. Sie nahm ihren Löffel und rührte um. Immer schneller, immer schneller, bis ihr ganz schwindelig wurde.

Ihre Gedanken fuhren Karussell: Emmi war ihr so unglaublich fremd. Die Kleine hatte sich noch nie sonderlich für ihre singende, »dicke Tante Laura« interessiert, nur immer für ihre Patentante Susa. Wieder stieg Eifersucht in Laura hoch, doch sie versuchte, sie zu verdrängen. Emmi verhielt sich in Lauras Anwesenheit immer sehr schüchtern und zurückhaltend. Wenn sie sich sahen, drückte die Kleine einmal sogar nur wortlos ihr Köpfchen in ein Kissen, als Laura sie ansprach. Wie sollte man zu so einem ängstlichen Kind ein Verhältnis aufbauen?

Laura musste sich bitter eingestehen, dass sie es eigentlich auch nie wirklich versucht hatte. Dass sie die letzten Jahre viel zu sehr mit sich selbst, mit ihrem eigenen Leben beschäftigt gewesen war. Weder hatte sie Betsy nach Emmis Geburt besucht, noch hatte sie jemals babygesittet. Doch, ein Mal, fiel ihr ein, da sollte sie Emmi aus dem Kindergarten abholen, weil Paps krank geworden und Betsy auf Reisen war. Ein Mal. In fünf Jahren. Sonst hatte Laura der Kleinen lediglich jedes Jahr zum Geburtstag ein kleines Geschenk geschickt, oft nur ein online bestelltes Kinderbuch, das sie garantiert schon kannte. Verdammt. Sie hatte einfach keinen Bezug zu kleinen Kindern, versuchte sie sich vor sich selbst zu verteidigen.

Es half alles nichts, ihr schlechtes Gewissen blieb – wie eine schlecht verheilte Narbe an der Stirn, die einen bei jedem Blick in den Spiegel an den Schmerz erinnerte.

Laura musste ihr Leben komplett neu überdenken. Sie hatte nun ein Kind zu versorgen, wollte aber dennoch auf die Bretter, die die Welt bedeuteten. Das blieb ihr oberstes Ziel. Danach kam nun Emmi: Sie musste es schaffen, ein gutes Verhältnis zu der Kleinen aufzubauen und aus ihr einen glücklichen, fröhlichen Menschen zu machen. Ein Unterfangen, das nach diesem tragischen Ereignis nahezu unmöglich erschien. Laura trank mit zittriger Hand einen Schluck Cappuccino, die Wärme in ihrer Kehle tat gut. Sie durfte ihre kleine Schwester nicht erneut enttäuschen. »Ich werde alles geben, Betsy, ich bin für deine Emmi da, werde ihr von dir erzählen, ihr Leben lang, das verspreche ich dir«, flüsterte sie.

* * *

Berlin Alexanderplatz, am Bahngleis der U2 in Richtung Ruhleben. Ein hektisches Gewusel und Geschiebe der unterschiedlichsten Menschen. Eine rotblonde Frau Anfang dreißig, im roten Regenmantel und mit Ohrstöpseln ihres weißen iPods im Ohr, stand fröstelnd und mit geschlossenen Augen da. Wilma hörte »Here without you« von 3 Doors Down, hielt sich mit ihren zarten, porzellanfarbenen Händen den Kragen zu, öffnete die Augen wieder und wartete, ungeduldig mit den Füßen wippend, auf die U-Bahn. Selbst kam sie zwar fast nie pünktlich, doch gerade deshalb durfte die Bahn nicht auch noch Verspätung haben. Es waren jetzt schon acht Minuten.

Wilma riss sich ungeduldig die Ohrstöpsel heraus, ging ein paar Schritte auf und ab. Sie dachte an das, was ihr gleich be-

vorstand. Ihr Blick fiel dabei auf eine kleine Frau, die mit dem Rücken zu ihr stand und die sie mit ihren lockigen, dunklen Haaren für den Bruchteil einer Sekunde an Betsy erinnerte. Doch die Frau drehte sich um, und Wilma sah, dass sie ein etwas aufgequollenes, rotes Gesicht hatte und mindestens Ende fünfzig war. Sie war normal gekleidet, in Jeans und grauem T-Shirt, ging auf einen der überquellenden Mülleimer zu und fing an, darin zu wühlen. Dabei fiel ein leerer »Coffee-to-go«-Becher heraus. Sie ließ ihn liegen und wühlte hektisch weiter. Mein Gott, die Arme, schoss es Wilma durch den Kopf, wie schnell konnte man selbst in so eine Not geraten, und wer wusste schon, was das Schicksal für einen bereithielt? Wilma kramte rasch in ihrem Portemonnaie und nahm ein Zweieurostück heraus. Sie ging zu der Frau, lächelte sie an und hielt es ihr hin. Die Frau blickte erst das Geldstück, dann Wilma an, ihre Miene wurde unnahbar. »Was soll das, ich brauche keine Almosen, ich komme alleine klar.«

Wilmas Hand zuckte zurück. Erschrocken sah sie der Frau in die trüben, kleinen Augen. »Natürlich, tut mir leid. Ich wollte Sie nicht beschämen.« Verwirrt ging sie ein paar Schritte weiter, das Gleis entlang, in dem eine Maus dahinhuschte. Sie drehte sich erneut zu der Frau um und sah ihren gebeugten Rücken, während sie wieder im Mülleimer kramte. Wilma fühlte sich schlecht, und ihre Gedanken schweiften wieder zu Betsy und dahin, wie sehr sie die Freundin bei ihrem letzten Treffen unbeabsichtigt verletzt haben musste. Sie war manchmal einfach zu direkt, nicht so einfühlsam wie Susa. Auch wenn sie es tatsächlich nie böse meinte. Aber bei manchen Leuten kam ihre norddeutsche Art einfach falsch an. Diese Erfahrung hatte sie in München oft gemacht.

Sie beobachtete die Frau und fragte sich, was aus Betsy geworden wäre, wenn sie nie wieder in ihren Job hätte zurück-

kehren können. Diese schreckliche Erkrankung! Sie würde Betsy nie wieder im Arm halten können. Nie wieder. Wilma atmete tief und langsam, so, wie sie es im Yoga gelernt hatte. »Sat nam. Ich bin.« Sie zweifelte daran, dass dieses tiefe Loch, das in ihr Herz gerissen worden war, jemals wieder heilen würde.

Die Anzeigentafel signalisierte, dass die U-Bahn nach Ruhleben in zwei Minuten einfahren würde. Wilma atmete durch. Sie musste jetzt diese Bahn nehmen und mit Susa und Laura in Betsys Wohnung gehen, um diese für immer aufzulösen. Sie durfte ihre Freundinnen bei diesem schweren Gang nicht alleine lassen. Auch wenn sich Wilma sicher war, dass Betsys Seele lebte, dass sie nur aus Betsys Körper herausgeschlüpft und ins Universum zurückgekehrt war, hier auf der Erde fehlte sie ihr, unendlich! Und der Gedanke, in diese Wohnung zu gehen, machte ihr Angst.

Ein Windhauch war zu spüren, die U-Bahn fuhr ein. Viele Leute stiegen aus, und die Wartenden drängelten hinein. Die Sprecherstimme vom Band bat die Anwesenden, zurückzutreten, die Türen wurden geschlossen, der Zug fuhr wieder an.

Wilma in ihrem roten Regenmantel stand immer noch da wie gelähmt und sah der Frau beim Wühlen zu. Es tut mir so leid, Betsy, dachte sie. Wie gerne würde ich das, was ich zu dir gesagt habe, rückgängig machen. Ich bin manchmal so ein Trampel.

Endlich schien die Frau etwas gefunden zu haben, denn ihre Miene erhellte sich. Sie zog zwei leere Pfandflaschen aus dem Mülleimer, freute sich wie eine Schneekönigin, drehte sich zu Wilma um und lächelte sie an. Erleichtert lächelte Wilma zurück. Die Frau hatte ihr vergeben, das war ein Zeichen, oder etwa nicht? Das Universum hatte ihr eine Botschaft ge-

schickt, ganz sicher! Wilma litt so sehr unter diesem Gefühl, ihrer Freundin Betsy mit ihren letzten Äußerungen weh getan zu haben. Wenn sie gewusst hätte, dass sie Betsy nach diesem letzten Besuch in der Klinik nie wieder sehen würde, dann hätte sie es doch nie im Leben so gesagt! Wie gerne würde sie die Uhr zurückdrehen, wie gerne ihre Worte einfach löschen, so einfach wie mit ihrer Computertastatur. Delete.

Susa und Laura hatte sie nichts davon erzählt, da sie sich zu sehr schämte. Wilmas Herz raste seitdem so oft, besonders nachts, als wüsste es nicht, wohin es rennen sollte, ihr Magen zog sich zusammen, als wollte er verhindern, dass sie Nahrung aufnahm. Die zarte Wilma hatte bereits drei Kilo abgenommen, und Thomas hatte es noch nicht einmal bemerkt. Wie er auch sonst die letzte Zeit viel zu wenig Notiz von ihr genommen hatte, dachte Wilma, und das nach einem so schweren Schicksalsschlag. Konnten Männer mit dieser Erkrankung nicht umgehen? Vielleicht, weil die Angst zu groß war, dass es ihre Frau oder Freundin als Nächste treffen könnte? Dabei musste sich Thomas bei ihr wirklich keine Sorgen machen. Wilma war von Grund auf ein fröhlicher, optimistischer Typ, das war sie als Kind schon. Auf jedem ihrer Kinderfotos strahlte sie. Nur heute nicht. Seit fünf Monaten nicht mehr.

Die nächste U-Bahn fuhr ein, die Scheinwerfer sahen aus wie zwei Augen, die Lok erinnerte an ein höhnisch lachendes Gesicht. Es schien, als rief sie Wilma zu: »Du weißt es. Das Leben geht weiter. Es kommt immer wieder eine Bahn. Und irgendwann, wenn du so weit bist, wirst du sie nehmen. Oder du nimmst sie einfach sofort.«

Kapitel 2



Susa schleppte sich die knarrenden Stufen des Altbautreppenhauses hinauf zu Betsys Wohnung in den vierten Stock. Ihre Hände fühlten sich eiskalt an, obwohl es draußen fünfundzwanzig Grad hatte. Sie steckte sie in die Taschen ihrer Strickjacke, um sie zu wärmen. Vergebens. Ein roter Teppich auf den Stufen dämpfte jeden ihrer Schritte. Laura und Wilma folgten ihr, sie redeten nicht, atmeten schwer. Susas Lunge fühlte sich an, als werde sie von der Faust eines Riesen zusammengequetscht, ihr Atem ging flach und stoßweise. Endlich kamen sie vor Betsys Wohnungstür an. Susa starrte auf die dunkelbraune Holztür, deren Farbe ein wenig abblätterte. Sie sah aus wie immer, als hätte sich nichts verändert. Gleich würde die Tür aufgehen, und eine lachende Betsy stünde da, im Hintergrund laute, fröhliche Musik.

Doch die Tür ging nicht auf.

Laura, die den Schlüssel in der Hand hielt, wirkte blass, sah Susa ängstlich und hilfesuchend an. Die große Laura. Ihre Hand zitterte ein wenig und ließ die Schlüssel fast unhörbar klirren.

Susa nahm ihr mit einem schwachen Lächeln den Schlüssel aus der Hand, steckte ihn ins Schlüsselloch, drehte ihn zögerlich um und betätigte dann entschlossen die Türklinke.

Durch die Sichtung der Fotos der letzten Jahre mit Betsy war sie leider keinen Schritt weitergekommen. So schlecht sich Susa bisher zu irgendetwas aufraffen konnte, so entschlossen fühlte sie sich nun, auf keinen Fall aufzugeben. Bet-

sys Tod schien sie aufgerüttelt und eine seltsame Leidenschaft in ihr entfacht zu haben, die sie bis dahin von sich nicht kannte. Susa musste wissen, was mit Betsy geschehen war, um selbst ihren inneren Frieden zu finden. Hätte sie mehr tun können? Aber was? Sie selbst konnte sich mit dieser psychischen Störung nicht aus, und all ihre Recherchen oder Lösungsansätze hatten Betsy keine Linderung gebracht. Diese Gedanken nagten an ihr, jede Minute, jede Stunde, jeden Tag.

Die beste Freundin für immer zu verlieren konnte jedem passieren, und diese Gewissheit, dass es möglich war, hatte ihr den Boden unter den Füßen weggezogen.

Die Tür knarzte, stand nun offen, und die drei Frauen sahen stumm in den kleinen, vollgestellten Flur. Betsys Schuhe lagen unordentlich auf dem Dielenboden, ihre Jacken und Mäntel hingen an der Garderobe. Ein bunt eingerichtetes Zweizimmerappartement in einem typischen Berliner Altbau. Ein Zimmer hatte Emmi gehört, ihre Habseligkeiten waren aber inzwischen alle bei Opa Alfons untergebracht. Das andere war Betsys Schlaf-, Wohn- und Arbeitszimmer und sah aus, als hätte sie den Raum nur gerade mal kurz verlassen. Die Decken waren dreieinhalb Meter hoch, die Dielen alt und zerkratzt. Es hat all die Jahre schon einiges miterlebt, auch mit uns, dachte Susa, während sie als Erste über die Dielen schritt, auf denen sich schon eine feine Staubschicht abgelegt hatte. Laura und Wilma folgten ihr, Hand in Hand. Und noch immer sagte keine von ihnen ein Wort, sondern jede hing ihren Gedanken nach. Susa ging voran, an weißen, vollgestellten Billy-Regalen vorbei in Betsys Zimmer, das wie immer nicht besonders ordentlich, aber sehr gemütlich eingerichtet war. Rechts eine orangefarbene Couch, links ein weißes Himmelbett und in der Mitte ein alter Holztisch. Ihr grüner Kleiderschrank stand offen.

Die Wohnung sah aus wie immer, und doch ganz anders.

Der Esstisch, den Susa mit Betsy an einem sonnigen Tag auf dem Trödel am Arkonaplatz gekauft hatte, sah plötzlich aus, als breche er gleich zusammen. In der Vase aus ihrem letzten Urlaub in Sorrent sah sie einen winzigen Sprung, der grüne Kleiderschrank, den ihr ein Ex-Lover aufgebaut hatte, wirkte trostlos, und die schwarz-weißen, zertanzten Schuhe, die achtlos neben ihrem Himmelbett lagen, sahen müde aus.

Hier in diesem Zimmer hatten sie so manch köstliches Festessen mit Freunden veranstaltet, einige Abende mit einem Glas Wein auf ihrer Couch verbracht, so mancher Liebe hinterhergetrauert und nächtelang geredet, geredet und Schokolade gegessen.

»Das willst du jetzt alles entsorgen lassen?« Wilmas Stimme klang brüchig.

Laura knetete ihre Hände. »Was soll ich denn sonst tun? Ich kann hier nicht wohnen. Auf keinen Fall. Ich will nichts davon haben. Nichts.«

»Und Emmi zuliebe?« Susa sah Laura fragend an. Emmi hatte hier ihr kleines Kinderzimmer gehabt, aber Laura schützelte den Kopf.

»Wir werden bei Paps wohnen, so wie geplant. Emmis Sachen sind eh schon alle dort, und sie freut sich, bei ihrem Opi zu sein. Sie kennt das doch schon. Ich brauche jetzt öfter einen Babysitter, sonst halte ich das alles nicht aus. Paps ist bei Betsy doch auch immer eingesprungen. Er war so oft für sie da.«

Susa und Wilma sahen sich an und nickten. Laura blickte Susa entschuldigend an. »Wir würden die Wohnung ja noch eine Weile so lassen, aber die Miete ... Fünf Monate, länger geht's für Paps wirklich nicht mehr.«

Susa legte ihr beruhigend eine Hand auf die Schulter. Es musste sein, das wussten sie alle, auch wenn es ihnen unendlich weh tat. Wilma entdeckte ein vergessenes, weißes Stoffschaf von Emmi, nahm es in die Hand und strich ihm behutsam über das Fell. »Wie geht es Emmi? Redet sie etwas mehr?«

Laura schüttelte den Kopf, sah gedankenverloren aus dem Fenster, von dem aus man in der Ferne die Spitze des Fernsehturns erkennen konnte. »Nein. Mit mir zumindest nicht.«

Susa spürte, wie getroffen Laura im tiefsten Inneren war. »Mit mir auch nicht, zumindest nicht über Betsy. Es ist, als würde Emmi alles verdrängen, als würde sie es einfach nicht wahrhaben wollen. Aber uns geht es ja ganz genauso.«

Wilma betrachtete das Stoffschaf nachdenklich. »Jeder trauert anders, das ist völlig in Ordnung. Kinder erst recht.«

Emmi hatte nach dem Tod ihrer Mama noch kein einziges Mal geweint. Auf die Beerdigung wollte sie nicht mit, und sie respektierten das natürlich.

Dass ausgerechnet Susa Emmi die Nachricht überbringen musste, dass ihre Mutter tot war, war für Susa einer der allerschlimmsten Momente in ihrem ganzen Leben. Alfons hatte sie, nachdem er die schreckliche Nachricht bekommen hatte, angerufen und sie unter Tränen gebeten, die Kleine aus der Kita abzuholen. Es war keine Zeit, zu überlegen, wie und was sie Emmi sagen würde. Sie hatte keine Zeit, zu recherchieren, wie man Kindern so eine Nachricht überbrachte. Emmi hatte ihr sofort angesehen, dass etwas Schlimmes passiert sein musste. »Was denn, Susa, sag sofort!?!« Susas Tränen hatten sich emporgedrängt, unaufhaltsam, schnell, und sie hatte die Kleine fest in den Arm genommen. »Erinnerst du dich an die Amsel, die vorgestern im Garten lag? Ich habe dir doch erklärt, dass sie jetzt im Himmel ist. Auch, dass es ihr gutgeht

dort oben. ... Süße, es ist etwas ganz Schreckliches passiert. Die Mama ist ... jetzt auch ... im Himmel.«

Sie hörte Emmi in ihren Armen leise atmen, und dann flüsterte sie: »Die Mama is nich tot.« Mehr sagte sie nicht.

Susa hatte gespürt, wie Emmis kleiner Körper zitterte. Dann umklammerte Emmi ihre Puppe mit den schwarzen, lockigen Haaren, drehte sich von ihr weg und schwieg. Drei lange Wochen. Wilma hatte Susa kurz darauf erzählt, wie ihr Kleiner, Matti, reagiert hatte, als sie ihm erzählte, dass jemand gestorben war und dass es sich um Betsy handelte: »Ach, echt? Ich dachte schon, der Mickey ist tot.«

Mickey war sein Hamster, der bereits eineinhalb Jahre alt war. Wilma graute schon jetzt vor dem Moment, wenn er sterben würde. Denn Hamster werden ja nur zwei, maximal drei Jahre alt.

Bei Hamstern ist das Buch schon geschrieben, dachte Susa. Und bei uns?

Es half alles nichts. Sie mussten damit beginnen, Betsys Habseligkeiten durchzusehen, ob es noch etwas Wichtiges gab, das Alfons bisher übersehen hatte. Susa sah die Freundinnen auffordernd an. »Lasst es uns hinter uns bringen.« Sie konnte mit ihnen noch nicht darüber reden, dass sie etwas suchte, da sie selbst nicht wusste, was es war. Schnell begann sie, Betsys Sachen auf dem kleinen Nachttischchen zu durchforsten, und kam sich dabei vor wie eine Diebin. Aber der Gedanke, dass etwas, das Betsy wichtig gewesen war, einfach in den Müll geworfen würde, kam ihr noch schrecklicher vor. In Susas Wohnung oder ihrem winzigen Kellerabteil war einfach kein Platz, all das von Betsy aufzubewahren, was sie gerne vor der Vernichtung gerettet hätte.

Susa dachte an ihre Mutter, die die Sachen ihres Vaters noch zehn Jahre nach seinem Tod in ihrer Wohnung hortete. Sie

konnte sich bis heute nicht von seinen ausgelatschten Schuhen trennen. Aber von ihr wurde verlangt, Betsys Leben, das, was noch von ihm übrig war, binnen ein paar Tagen auszulöschen? Was blieb von einem Menschen, außer Erinnerungen, die verblassten, Gerüchen, die entschwanden, Gegenständen, die kaputtgehen konnten?

Ihr Kind.

In Emmi lebte Betsy weiter, und das beruhigte Susa zwar irgendwie, machte die Sache aber gleichzeitig so viel tragischer.

Susa, Wilma und Laura waren beinahe fertig damit, Betsys Sachen durchzusehen, aber Susa konnte bisher keine Spur finden, die sie weiterbringen würde. Sie startete die schwarz-weißen Pumps auf dem Boden an.

»Ich nehme ihre Schuhe mit.« Betsy hatte sie oft getragen, als sie zusammen aus gewesen waren. Zuletzt, als Betsy auf der Bühne stand und einen Preis für ihre Arbeit bekommen hatte.

»Willst du die wirklich anziehen?« Laura sah sie verständnislos an.

»Nein, natürlich nicht, ich ... will sie nur als Andenken. Auch diesen Spiegel, darin sah sie immer so hübsch aus, und ihren Koffer, den hatte sie in jedem unserer Urlaube dabei – und diesen kleinen Bär.«

»Das ist doch kein Bär, das ist ein Hase.« Wilma, die ebenso verstört wie Susa wirkte, deutete auf die langen Hasenohren.

»Das ist ein schizophrener Bär.« Susa lächelte. »Ich wollte ihr einen Osterhasen schenken. Dann haben wir bemerkt, dass er gar keine Ohren hat, dass es ein Bär ist, der nur einen Hasenohren-Mantel trägt. Ein Bär, der ein Hase sein will, versteht ihr?«

Sie sahen sich an, Susa zog dem Bären das Mäntelchen mit der Hasenohrenkapuze ab, und sie lachten alle drei erleichtert los.